

Hans W. GIESSEN/Heinz-Helmut LÜGER/Günther VOLZ (Hgg.), *Michel Bréal – Grenzüberschreitende Signaturen* (Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft, 13). – Landau: Verlag Empirische Pädagogik, 2007, 406 S.

Wer sich mit der Geschichte der Semantik befasst hat, der kennt den Namen Michel Bréal. Selbst der Begriff der ‚Semantik‘ bzw. *sémanique* geht ja auf diesen bedeutenden Sprachwissenschaftler zurück: Er hat die Semantik als eigenständige linguistische Teildisziplin etabliert und in ihr diverse Fragen bereits aus einer eher synchronischen als diachronischen Perspektive behandelt. Dies geschah namentlich in seinen umfangreichen Untersuchungen zur Polysemie der Wörter und damit zu den Relationen, in denen die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes jeweils zueinander stehen. So verwundert es nicht, dass wir auch den ‚Polysemie‘-Begriff Bréal verdanken. Und „eher synchronisch“ – so muss man es wohl ausdrücken – wirkt z. B. auch die immer wieder anzutreffende Erkenntnis Bréals, dass sich die Inhalte vieler Derivationen (Typ *pommier*), Komposita (Typ *beau-père*, zudem polysem) und Redewendungen (Typ *ajouter son grain de sel*) nicht bzw. nicht mehr aus den Komponenten erschließen lassen, sondern dass diese Inhalte eine ganzheitliche Betrachtung erfordern.

Sein *Essai de sémanique* von 1897 war insofern bahnbrechend, und verschiedene Beiträge des neuen Sammelbandes versuchen die Modernität der Ansätze Bréals herauszuarbeiten. Das Schwergewicht seiner Forschungen lag freilich auf den diachronischen Fragestellungen. Das gilt u. a. für Bréals Typologie der Arten des Bedeutungswandels – als Versuch, eine Ordnung in das scheinbare Chaos der Bedeutungsveränderungen zu bringen. Nicht nur der Lautwandel (wie in der von ihm nach Frankreich übertragenen und dort vertretenen Indogermanistik seiner Zeit), sondern auch der Bedeutungswandel unterliegen bestimmten „Gesetzmäßigkeiten“, behauptete Bréal. Seine „loi de répartition“ zur Synonymendifferenzierung oder auch die in Phänomenen wie frz. *pas, rien, jamais* als Negationspartikeln zu erkennende „contagion“ erwähnen noch heute manche Handbücher und rekurrieren dabei ausdrücklich auf Bréal, der seine Hypothesen stets mit einer Fülle von Beispielen aus verschiedenen Sprachen zu beweisen versuchte. Das sind Konzepte, die später u. a. – um nur einige Forscher zu nennen – von A. Meillet, St. Ullmann, G. Fritz und A. Blank aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Besonders in den Buchbeiträgen von H.-H. Lüger, B. Nerlich und S. Benoist werden Bréals Stellung und seine Verdienste innerhalb der sich entwickelnden Semantik näher beleuchtet.

Dass sich nun gerade einige Romanisten der Universität Koblenz-Landau mit Bréal beschäftigen, erklärt sich leicht: Im pfälzischen Landau nämlich – und nicht etwa in Frankreich – wurde Bréal 1832 geboren, als Kind wohlhabender jüdischer Eltern. Interessanterweise trug er, wie man der einleitenden Biografie von G. Volz entnehmen kann, zunächst einen halb deutschen, halb französischen Namen: Michael Julius Alfred Bréal. Sein in Pirmasens geborener und erst in Wissembourg, dann in Landau tätiger Vater wurde nach 1815 ein deutscher Staatsbürger. So besuchte der kleine Michael auch zuerst eine deutsche Grundschule in Landau, bevor die Familie nach dem Tod des Vaters ins Elsass umzog. Die 175 Jahre seit seiner Geburt, mit dem Jahre 2007, nahmen die Herausgeber zum Anlass einer kritischen Sichtung eines Gelehrtenlebens und -werkes, in dem aus heutiger Sicht gewiss die Semantik und allgemeiner die Sprachwissenschaft herausragen, aber auch eine ganze Reihe weiterer, heute nahezu vergessener Tätigkeitsfelder bemerkenswert ist: Bréal wirkte, dank seines Prestiges als Professor am *Collège de France* und an der nach deutschen Vorbildern von ihm mitbegründeten *École pratique des hautes études*, jahrelang als Bildungsreformer und Fremdsprachendidaktiker in Frankreich. Er versuchte sich als entschiedener (wenn auch vergeblicher) Vermittler in den deutsch-französischen Konflikten schon vor 1870/71 wie auch vor dem Ersten Weltkrieg. Und – nicht zu vergessen – er inspirierte die Wiedererweckung des Marathonlaufes als olympischer Disziplin, die dank seiner Freundschaft

mit Pierre de Coubertin seit den ersten Olympischen Spielen von 1896 in Athen verwirklicht werden konnte. All diese Facetten des Lebens und Werkes Bréals werden in diesem Band durch Einzelbeiträge näher beleuchtet. Das ist zweifellos ein Verdienst der Herausgeber wie auch der verschiedenen weiteren Autoren.

Einige Aspekte vermisste ich dennoch. Auf Bréals Versuch einer *Typologie der Bedeutungswandlungen* wird zwar in diversen Beiträgen eingegangen und dabei auch auf ähnliche Versuche, etwa diejenigen von A. Darmesteter und A. Meillet, verwiesen. Doch erläutert kein zusammenfassender kritischer und detaillierter Überblick genauer die psychologisch-rhetorische Position Bréals (die ja noch in den Konstrukten etwa Ullmanns und Blanks weiter wirkt) innerhalb der nun über hundertjährigen Entwicklung dieser Typologien bis zu den neuesten Konzepten. Und auch die zahlreichen historischen Mythologie-Studien Bréals, die sich u. a. mit den Wurzeln der dualistischen Religion Zarathustras und mit den Mythen von Ödipus und anderen Gestalten in den Werken Homers und der griechischen Tragiker befassen, werden nicht in einem der Beiträge behandelt, sondern lediglich in H. W. Giessens beeindruckend umfangreichem chronologischem Verzeichnis der Schriften Bréals am Schluss des Bandes mit aufgelistet. Insofern wäre ein Fortsetzungsband sehr zu wünschen.

Mit dieser Veröffentlichung liegt jedenfalls *die erste größtere Würdigung Bréals in Deutschland* vor. Denn bisher gab es solche (neueren) Resonanzen lediglich in den neunziger Jahren im Ausland, namentlich 1997 anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Erstpublikation des *Essai de sémantique* (Näheres s. S. 10 f. und S. 118). – Bemerkenswert erscheint mir weiterhin, dass sich namhafte Autoren aus verschiedenen Ländern an diesem Band beteiligt haben. Zu ihnen zählt z. B. Umberto Eco, der – von Bréal ausgehend – die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs ‚Semantik‘ und deren Bezüge zueinander diskutiert. Diese Vielstimmigkeit darf als ein erneutes Zeichen der internationalen Resonanz Bréals gelten.

Was bleibt von Bréal? Die Erkenntnis, die sich aus den sieben Beiträgen der im Buch dominierenden Rubrik „Michel Bréal und die neuere Sprachwissenschaft“ herauschält, lautet: Bréal hat gewiss vieles angestoßen, aber er hat nicht konsequent seine wegweisenden Ansätze und Neuerungen zu einer klaren, griffig formulierten Theorie ausgestaltet. Anders gesagt: Als Lehrstuhlinhaber und Experte für indoeuropäische Sprachen blieb er doch geprägt von der historischen Forschung wie auch von den antikebezogenen Bildungsidealen seiner Zeit. Die gleiche Erkenntnis lässt sich auch aus den drei Beiträgen der Rubrik „Michel Bréal und die Sprachdidaktik“ ableiten. „Er vermittelt nur Denkanstöße und entwickelt keine Theorie“, urteilt etwa zusammenfassend F. Hammer (S. 267), und sie beweist dies auch: Bréal trat z. B. als Mitglied des *Conseil supérieur de l'Instruction publique* unter dem Minister Jules Ferry zwar für die sog. natürliche Methode und damit für den Vorrang der mündlichen Sprachproduktion und des induktiven Lernens im neusprachlichen Unterricht ein; er blieb aber namentlich in den geforderten Übersetzungsübungen der traditionellen Methodik des Lateinunterrichts verhaftet.

Somit ergibt sich aus diesem material- und gedankenreichen Rückblick auf ein Forscherleben – bei aller Verschiedenartigkeit der hier behandelten Einzelthemen – doch eine Art „Moral“: Wer neue Ideen hat und sie gut begründen kann, der sollte sie ganz und gar in ihren Konsequenzen ausleuchten, sie also wirklich zu Ende denken. Und er sollte sie dann auch mutig propagieren, statt aus lauter Rücksicht auf die herrschenden Traditionen auf halbem Wege stehen zu bleiben.